



"profil" Nr. 21 / 2012 vom 21.05.2012 Seite: 58,59,60
 Ressort: Extra

Georges Desrues

CSR

Der Schlangentöter

Wie der Wiener Psychologe Mirko Nalis in zwei Jahrzehnten eine ehemalige Nazi-Anstalt in eine anspruchsvolle und sinnstiftende Einrichtung für Behinderte verwandelte.

Mit Salat kennt sich die freundliche junge Dame hinter ihrem Stand am Wiener Kutschkermarkt offensichtlich nicht wirklich aus. "Ja, ich weiß nicht, sind halt verschiedene Arten", sagt sie und schaut recht hilflos auf die vier Sorten Rucola vor ihr. "Aber ich bin ja auch nicht Gärtnerin, sondern Sozialarbeiterin, und normalerweise verkaufe ich hier gar nicht", fährt sie fort und drückt dem Kunden eine Broschüre des Vereins GIN in die Hand.

Der Verein für Gemeinwesenintegration und Normalisierung (GIN) wurde 1992 vom Psychologen Mirko Nalis gegründet und betreut Menschen mit intellektueller Behinderung in Wohngemeinschaften und Tageseinrichtungen. Zudem stehen den Behinderten verschiedene berufliche Tätigkeiten zur Verfügung, darunter die Arbeit in einer Gärtnerei im 22. Wiener Gemeindebezirk.

Dort bewirtschaftet man inmitten wachsender Neubauten einen alten Gärtnereibetrieb aus den dreißiger Jahren. Heute werden hier 150 Sorten Kräuter und Gemüse angebaut - alles biologisch und mit besonderem Augenmerk auf alte und seltene Sorten. "Wir arbeiten viel mit dem Verein Arche Noah zusammen, der sich auf die Samen von vergessenen Obst- und Gemüsesorten spezialisiert hat", erzählt Franz Pecs, einer der Gärtner. Verkauft wird ab Hof sowie samstags am Kutschker- und am Yppenmarkt. Aber auch über ein Versandsystem verfügt die Gärtnerei. "Ausgeliefert wird wöchentlich. Die Kunden erhalten per E-Mail eine Liste von dem, was es gerade gibt, und kreuzen ihre Bestellung an", so Pecs.

Das Angebot entpuppt sich als wahre Fundkiste für Gemüseliebhaber: Drei Sorten Bohnen gibt es, sechs Sorten Paprika und dreizehn Sorten Paradeiser, darunter die seltene, aromatische Variante "Green Zebra" - ideal für grüne mexikanische Saucen. Aber auch Löwenzahn, Mairüben, Kresse und der wasserhaltige Portulak, sehr gut im Salat, werden in der Gärtnerei gezogen. Und dann ist da noch das japanische Senfkraut Mizuna und ein anderes, das Namenia genannt wird.

"Das Gemüse muss gut genug sein, um auf dem Markt zu bestehen", sagt Mirko Nalis, der Gründer und Geschäftsführer des Vereins, "und die Behinderten sollen einer sinnvollen Arbeit nachgehen und wertvolle Produkte erzeugen." Außer der Gärtnerei betreibt der Verein acht weitere Tageseinrichtungen, darunter eine Textilwerkstätte im 20. Bezirk, in der eine Näherei, eine Weberei sowie ein Handarbeitsatelier untergebracht sind und wo in Zusammenarbeit mit Designern eigene Modekollektionen entworfen werden.

"Schon bei seiner Gründung vor genau 20 Jahren war es das Ziel des Vereins, das Kinderhaus auf der Baumgartner Höhe zu leeren und allen Insassen einen Platz in einer Wohngemeinschaft oder eine eigene Wohnung mit Betreuung zu verschaffen", sagt Nalis. "Bis in die frühen achtziger Jahre war das Kinderhaus im Pavillon 15 untergebracht, den man nur, 'Schlangengrube' nannte. Darin lebten zu dieser Zeit noch 90 Kinder

und Jugendliche von fünf bis 18 Jahren, einige davon schwerst-oder mehrfachbehindert, viele von der Jugendwohlfahrt hergebracht, wenn die mit ihnen überfordert war.“

Während der Nazi-Herrschaft war der Pavillon einer der Orte auf der Baumgartner Höhe, an denen Experimente an Behinderten durchgeführt wurden. "Für viele von ihnen hat das den Tod bedeutet“, sagt Nalis, der seinen Dienst dort zu einer Zeit antrat, als gerade ein Umdenken bei der Behandlung geistig behinderter Menschen stattfand. "In Europa hat Wien damals neben Italien und Skandinavien eine Vorreiterrolle gespielt“, sagt Nalis. "Grundstein des Umdenkens war die Erkenntnis, dass kein Mensch mehr unter Bedingungen leben dürfe, wie sie in der Schlangengrube herrschten. Und dass jeder Mensch ein Recht darauf habe, in der Stadt und in die Gemeinschaft integriert zu wohnen.“ Erster Schritt sollte sein, die Zahl der Behinderten, die damals in den Wiener psychiatrischen Einrichtungen lebten, von 4000 auf 1000 zu reduzieren. In diesem Sinne wurde zuerst die berühmte Schlangengrube aufgelassen. Die Insassen wurden 1983 in den Pavillon 17 übersiedelt, den man zuvor nach pädagogischen Grundsätzen adaptiert hatte.

Ab damals leitete Nalis den Pavillon 17 - stets mit dem ausgesprochenen Ziel, ihn irgendwann gänzlich zu leeren. Denn selbst ein schönes Heim bleibe ein Heim, und auch behinderte Menschen sollten nicht in einem Heim leben, findet Nalis. "Die damalige psychiatrische Reformbewegung entstand aus der 68er-Bewegung und war sozialpolitisch motiviert. Die Stadt Wien hat bei der Umsetzung der Ziele durchaus mitgeholfen, auch deswegen, weil man erkannt hatte, dass es wirtschaftlich keinen Sinn ergibt, einerseits Wohngemeinschaften und betreutes Wohnen zu fördern und andererseits die veralteten Großstrukturen aufrechtzuerhalten“, so Nalis.

Probleme, die zu Verzögerungen führten, habe es vorwiegend mit einigen Angestellten der psychiatrischen Einrichtungen gegeben, den "Bewahrern“, wie sie Nalis nennt. "Wie immer in solchen Situationen teilen sich die Menschen in zwei Sorten, einerseits die Erneuerer, die darum bemüht sind, träge und veraltete Strukturen aufzubrechen, und andererseits die Bewahrer, die am Vorhandenen nicht rütteln wollen, zumeist deswegen nicht, weil sie ihre gewohnte berufliche Existenz zu bewahren trachten.“ Trotzdem ist das Ziel heute so gut wie erreicht. Von den 90 Menschen, die bei Nalis' Dienstantritt noch im Pavillon lebten, sind nur noch fünf übrig. Doch auch für diese wurde bereits eine Wohneinrichtung gefunden, die ab Juni bezugsfähig sein soll.

Der Verein GIN bietet zweierlei Wohneinrichtungen an. Zum einen solche, in denen acht bis neun Menschen gemeinsam leben und betreut werden. Die zweite Kategorie sind Privatwohnungen für Menschen, die relativ selbstständig sind. "Sie leben alleine und bekommen so viel Betreuung wie eben notwendig. Also etwa bei Einkäufen oder Arztbesuchen. Das kann zwei Stunden täglich bedeuten oder auch nur zwei Besuche wöchentlich“, sagt Nalis.

Einen weiteren wesentlichen Bereich bilden die so genannten basalen Einrichtungen. Dabei handelt es sich um pädagogische Einrichtungen für Schwerst- oder Mehrfachbehinderte, die besonderer Betreuung bedürfen. Sehr oft sind das Menschen, die über Wahrnehmungsfähigkeiten von Kleinkindern verfügen. "In den basalen Einrichtungen werden sie dahin gehend stimuliert, sich selbst und ihren Körper kennen zu lernen und mit der Umwelt und mit anderen in Kontakt zu treten“, sagt Nalis.

Eine neue Herausforderung für den Verein ist die erste Generation an Pensionisten, die heute betreut werden muss. "Bedingt durch die Morde der Nazis, lebten bis jetzt in Österreich kaum geistig Behinderte im Pensionsalter, das ist nun radikal anders“, sagt Nalis. Eine Aufgabe sei das schon insofern, als ältere Menschen weit mehr Betreuung brauchten, der Pflegeaufwand steige und ihr Tagesablauf noch individueller gestaltet werden müsse. Für sie wurden Tageseinrichtungen geschaffen, die sie weiterhin besuchen können, wenn sie das wünschen, und die möglichst nahe an den Wohneinrichtungen liegen. Einige Vereine, wie etwa die Lebenshilfe, hätten in dieser Beziehung schon längere Erfahrung, so Nalis, alle übrigen seien gerade dabei, sich auf diese neue Zielgruppe einzustellen.

Ein Problem stelle heutzutage die zunehmende Bürokratisierung dar, so zum Beispiel im Hygienebereich. "Bei mir zu Hause habe ich Seife und Handtuch, aber ich habe keinen Desinfektionsmittelspender, wie ihn das Marktamt für die Wohneinrichtungen vorschreibt.“ Solche Auflagen erschwerten die Arbeit des Vereins und kosteten viel Geld und Zeit, um alles zu dokumentieren und zu prüfen.

Indessen sind die nächsten einschlägigen gesellschaftlichen Veränderungen bereits im Gange. 2007 unterschrieb Österreich die Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, die 2008 ratifiziert wurde und seitdem in Kraft ist. "Es gibt immer noch Situationen, die dieser UN-Konvention widersprechen. Zum Beispiel kommen heute ungefähr 20 Anmeldungen auf neun verfügbare Wohnplätze", erklärt Mirko Nalis. "Der Antragsteller kann also nicht frei wählen, von wem er betreut werden oder in welchem Bezirk er wohnen will, sondern muss den Platz nehmen, der zur Verfügung steht."

Ebenfalls im Widerspruch zur UN-Konvention stehe zudem die Bindung eines Wohnplatzes an den Besuch einer Beschäftigungstherapie, wie das vom bisher gültigen Chancengleichheitsgesetz Wien vorgesehen sei. "Ein Anrecht auf einen Wohn- und Betreuungsplatz muss in Zukunft jeder Mensch erhalten, auch dann, wenn er auf Therapie verzichten will. Selbstverständlich bedeutet das große Veränderungen und neue Herausforderungen sowohl für den Kostenträger als auch für Betreuerorganisationen."

Zur Person

Der gebürtige Wiener Mirko Nalis, 64, studierte Psychologie. Nach Aufenthalt in Oberösterreich und Deutschland übernahm er von 1984 bis 2006 die pädagogische Leitung des Pavillons 17 auf der Baumgartner Höhe. Heute ist er Geschäftsführer und Obmann des Vereins GIN, den er 1992 gemeinsam mit Ferdinand Stingeder und Martina Knopp gründete. Nalis ist Vater von drei Kindern.

Bild: Mirko Nalis in der Erlebniswerkstatt in Wien "Es gibt immer noch Situationen, die der UN-Konvention widersprechen"